

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Bed'schen Buchdruckerei, Otto Bed, Herborn.

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er tut mir wirklich leid, der arme Tropf, der Bremer", sagte Kläre zu ihrem Vater. „Hermine ist recht dumm gewesen, solchen guten und hübschen Mann nicht zu heiraten, und reich dazu. Möchte nur wissen, worauf sie wartet?“

Sie war sehr böse auf die Schwester und nahm sich vor, doppelt freundlich zu Bremer zu sein; ihr gutes Herz und ihr leichter Sinn machten ihr die Sache nicht schwer. Wenn die Gelegenheit sie zusammenführte, war sie immer sehr munter, plauderte in ihrer drolligen und witzigen Art, und Bremer ging darauf ein. Diese Oberflächlichkeit in der Unterhaltung lag ihm eigentlich viel besser, als die ernste, tiefgründige, auf die jedes Gespräch mit Hermine abgezielt hatte; bald genug betraten sie das Gebiet der Redereien und unterhielten und verstanden sich auch hier sehr gut.

„Ein allerliebsteßes Persönchen, die kleine Kläre“, sagte der Gutsbesitzer zu seiner Tante. „Und so lieb mit Pottchen.“

Ja, Pottchen! Die war im Grunde genommen die Hauptperson im Hause und im Leben von Friß Bremer, und Kläre verstand es wirklich vorzüglich, sich mit dem Kinde zu beschäftigen.

Sie erzählte dem kleinen Mädchen Geschichten, spielte mit den Puppen, tollte an den Sonntagnachmittagen, wo sie mit dem Vater in Quastendorf war, im Garten herum, während die Herren und Tante Lulu auf der Terrasse saßen; die Sonne trat an diesen Tagen bei Pottchen entschieden in den Hintergrund, und wenn das Kind, vom lustigen Spiel müde, auf des Vaters Knien saß und sich, von seinem Arm umschlungen, an seine Brust lehnte, dann sagte es:

„Papa, das ist zu hübsch, wenn Tante Kläre da ist, Tante Kläre ist viel lustiger wie Tante Hermine.“

Bei solchen Worten

war's, als Friß Bremer und Kläre Roderich sich dann ansahen und lächelten. Ja — sie war viel lustiger, und das gefiel ihm auch — und hübsch! So weich und mollig in den Formen, so liebe, lachende Augen, solch frischen roten Mund „zum Küssen“ — Sie ist zum Verlieben.“

Als der Gutsbesitzer sich zum erstenmal bei diesem Gedanken ertappte, erschauerte er beinahe. War er nicht ein flatterhafter, wetterwendischer Mensch? Es lagen zwar zwischen jener „Episode“ und dem heute schon reichlich vier Monate; damals war der Frühling, der heitere Gefelle, mit Wanderstab und Kränzlein

durchs Land geschlendert, und jetzt schritt der Sommer gravitatisch durch die im Schmutz reifer Kornfelder, schwülhustender Rosen und fruchtetragender Bäume prangende Welt — aber trotzdem. Er schüttelte über sich selbst den Kopf, lächelte über seine närrischen Gedanken, aber er vertrieb sie dadurch nicht, sie kamen immer wieder, und schließlich fand er diese Gedanken sehr unterhaltend und wurde immer vertrauter damit. Er machte gar nicht mehr den Versuch, sie los zu werden, und da er sie nicht forttrieb, nisteten sie sich nach und nach in seinem Kopf ein, und wie er das spürte, fing sein Herz ganz unruhig zu klopfen an. Wenn er jetzt mit Kläre Roderich zusammen war, mußte er sie immerfort heimlich anschauen, bot sich die Gelegenheit, drückte er ihr sehr warm, sehr herzlich die zarte, weiße Hand, und als er einmal einen leisen Gegendruck zu spüren glaubte, da war er den Tag über ganz besonders vergnügt. Aber durch die Erfahrung bei Hermine gewarnt, wollte er sich doch nicht gerne den zweiten Korb holen, und er beschloß, mit etwas mehr Vorsicht zu Werke zu gehen, um so mehr, als seit einigen Wochen ein junger Maler im Roderichschen Hause verkehrte, der sich in M. aufhielt und nach „Motiven“ in der recht anmutigen Landschaft suchte; Oskar Hellfried war ein schöner Mann, groß und schlank, verfügte außerdem über einen allerliebsten, schwarzen Schnurrbart und sehr schöne dunkle Augen, und Bremer glaubte zu bemerken, daß er der reizenden Kläre mehr Aufmerksamkeit schenkte, als eigent-

lich notwendig und ihm selbst lieb war; da er der Sohn von des Sanitätsrats Jugendfreund war, hatte dieser ihm freundlich sein Haus geöffnet, und der Künstler machte von der Erlaubnis, dort ungeniert aus- und eingehen zu können, ausgiebigen Gebrauch. — Hermine, die ja längst wieder heimgekehrt war, schien dem Künstler zwar auch nicht übel zu gefallen, aber, wie ja alle Verliebten, mutmaßte Bremer, daß jeder andere Sterbliche seinen Geschmack haben müsse, und er spürte die ersten Regungen der Eifersucht.

Ende Juli war der Geburtstag der kleinen Lotte und zu diesem

Tag waren zwei Familien der Nachbarschaft mit ihren kleinen Töchtern und die Familie Roderich eingeladen. Der Sanitätsrat mußte dankend und sehr bedauernd ablehnen, da er an dem Tage Herrn Hellfried zum Kaffee und Abendbrot eingeladen habe. Das ging Friß Bremer aber gegen den Strich, er hatte sich auf dieses Zusammensein mit „seinen besten Freunden“, wie er sagte, gefreut, sie hatten nie zu Pottchens Geburtstag gefehlt, und gerade in diesem Jahr, und gerade um den „Farbenfleck“ — wie er den jungen Künstler wenig anerkennend seiner Tante gegenüber nannte; sie saßen auf der Veranda, tranken



Eine deutsche Feldbädereikolonie.

Kaffee, open frische Waffeln und hatten gemeinsam die Speise-
karte für das Essen am nächsten Abend entworfen.

„Na, Friß, dann lade doch den jungen Mann mit ein“, sagte



Hafenmole von Port Said mit dem Denkmal Lefseps, Erbauer des Suezkanals.

Frau Gorid, die „Hähnchen“ auf dem Küchensettel streichend
und dafür „Rehrüden“ einschiebend.

„Einladen, hier zu uns? Ach nee, das geht doch nicht!“

„Warum nicht, ich finde, der macht gar nicht den Eindruck,
als ob er ‚nein‘ sagen oder es übelnehmen würde.“

„Das eine wie das andere wäre mir egal, aber — er rührte
in seiner Kaffeetasse, überlegte; „du meinst wirklich?“

„Ja, warum nicht; versuch's. Frage deswegen telephonisch
bei Roderichs an.“ Bremer stand langsam auf und schritt zö-
gernd zum Telephon; klingelte an; wartete.

„Hier Sanitätsrat Roderich, wer dort?“ fragte eine lustige
Stimme, auf Bremers Gesicht erschien ein vergnügtes Lächeln
und blieb dort haften.“

„Hier Bremer, guten Tag, Fräulein Kläre.“

„Guten Tag — Sie wünschen?“

„Ich? Ach Gott, ja — ich wollte nur sagen,
daß es mir sehr leid tun würde, wenn Sie morgen
nicht zu Vottchens Geburtstag kommen würden.“

„Wir können nicht kommen? Wer sagt denn
das? Davon weiß ich nichts.“

„Ihr Herr Vater schrieb mir, Sie hätten einen
Gast. Herr Hellfried sei morgen zum Kaffee und
Abendessen bei Ihnen.“

„Ja, aber was tut das? Der kann ja an einem
andern Tage kommen.“

Kleine Pause.

„Sind Sie noch da, Herr Bremer?“

„Ja, Fräulein Kläre — ich dachte eben, viel-
leicht könnte Herr Hellfried mit herauströmen.
Glauben Sie, daß er es übelnimmt, wenn ich
ihn so ohne weiteres einlade?“

„I wo, der wird sehr gerne mitkommen; ich
werde die Sache schon in Ordnung bringen, Herr
Bremer.“

„Also, dann kann ich auf Ihren Besuch rech-
nen? Wird Ihr Herr Vater damit einverstan-
den sein?“

„Selbstverständlich, Vater ist mit allem ein-
verstanden, was ich will!“ Er hörte ihr leises
Lachen und lachte mit. —

„Das begreife ich, Fräulein Kläre, also abge-
macht.“

„Abgemacht. Auf Wiedersehen.“

„Wiedersehen.“

„Schluß.“

Bremer hing den Hörer an, piffte sich eins und kehrte sehr
zufrieden zu seiner Tante zurück.

„Kläre wird die Sache schon in Ordnung bringen“, sagte er.

„Ein prächtiges kleines Mädel, nicht wahr, Tante Lulu?“

„Ja, vielleicht ein bißchen zu oberflächlich.“

„Oberflächlich? Nee, gar nicht, Tante Lulu, und wenn schon,
die tiefgründigen Frauenzimmer sind unbequem, ich mag die
andere Art lieber.“

Am nächsten Nachmittag fuhr des Sanitäts-
rats Halbverded mit den rundlichen Braunen be-
spannt, auf den Gutshof, und neben dem Kutscher
saß rant und schlant, in einem hellbräunlichen
Sommermantel, der kunstmalers Oskar Hellfried.

Friß Bremer stand vor der Haustür und neben
ihm in weißen Kleid hüpfte Vottchen vergnügt
von einem Bein aufs andere, klatschte in die
Hände und rief: „Da kommen sie, da kommen sie.“

Die Begrüßung war eine sehr herzliche; Kläre
hatte für Vottchen eine Badepuppe mit kleiner
Wanne, Bademantelchen und zwei Kleidern mit-
gebracht, die Kleider für das Püppchen hatte sie
selbst genäht, und Votte war selig darüber. Auf
das Schürzchen, das Hermine für sie gestickt hatte,
schien sie wenig Wert zu legen.

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie
meiner etwas zwanglosen Einladung Folge ge-
leistet haben, Herr Hellfried“, sagte Bremer, dem
jungen Mann die Hand schüttelnd.

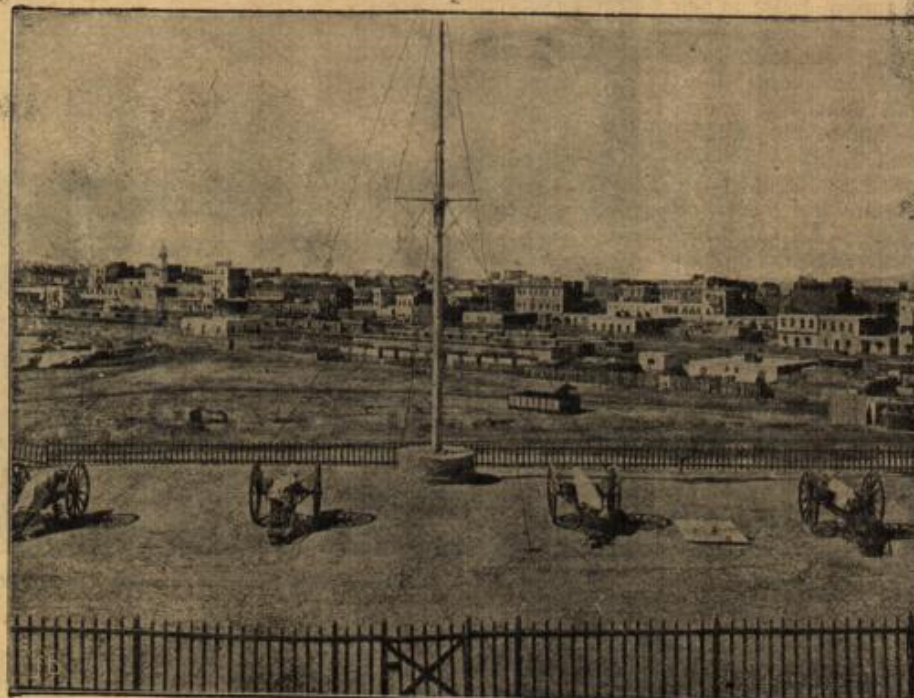
„O bitte, bitte, ich bin sehr gern gekommen,
Herr Bremer, es bedarf gar keiner Entschuldigung
Ihrerseits. Wir Künstler sind ein freies Völkchen
und nehmen es mit den steifen Formen der Ge-
sellschaft nicht gar so genau“, entgegnete Hellfried.

Tante Lulu hatte den Kaffeetisch auf der Be-
randa sehr hübsch mit Blumen geschmückt, und
ein großer Kapstuch stand in der Mitte; es
war eine sehr vergnügte Tafelrunde, als die übrigen

Gäste noch dazu kamen, — nachher spielten die Kinder im Garten
unter Anleitung der Bonne und die Erwachsenen machten eine
kleine Promenade, und wie das auf dem Lande so Sitte ist, be-
sichtigten sie die Ställe und den Gemüsegarten. Bremer suchte
sich in Kläres Nähe zu halten, er pflückte ihr einen kleinen Strauß
Feldblumen; als sie ihn nahm, drückte er ihr die Hand, sie drückte
sie ihm wieder, und beide sahen sich ein paar Sekunden lang
tief in die Augen. Da wußte Bremer, daß er vielleicht keinen
Korb bekommen würde, und das Herz fing an, ihm ganz ge-
waltig zu klopfen. „Ach, Fräulein Kläre“, sagte er. „Ach, Fräu-
lein Kläre —“ Sie sah ihn an und lachte schelmisch.

„Nun, Herr Bremer, was gibt's?“

„Sie fanden es damals wohl sehr vermessen von mir, daß ich
um Ihre Schwester anhielt“, pläppte er ziemlich ungeschickt heraus.



Totalansicht der Stadt Suez, am Austritt des Kanals in das Rote Meer gelegen.

Kläre errötete. „Vermessen? Nein, wieso vermessen?“

„Weil ich so viel älter bin.“

„Alter?“ Sie lachte gerade heraus. — „Männer werden
doch gar nicht alt, und Sie sind außerdem nicht alt — Sie sind

ja ein Mann in den allerbesten Jahren, und ein hübscher, stattlicher Mann —

„Finden Sie das, Fräulein Kläre?“ Seine Augen leuchteten.

„Finden Sie das wirklich?“

„Ja, das finde ich.“

„Ihre Schwester muß aber wohl anders darüber gedacht haben.“

„Ach, Hermine, die ist so komisch mit ihren Ideen, darüber machen Sie sich keine Gedanken, lieber Herr Bremer.“ Sie sah ihn treuherzig an mit ihren Braunaugen, daß er sie am liebsten gleich in die Arme genommen und abgeküßt hätte — aber er bezwang sich natürlich.

„Es ist gut, so wie es gekommen ist,“ sagte er, „ich hatte mich übereilt, ich weiß das jetzt ganz genau.“

„So“, sagte sie zögernd und senkte die Augen vor seinem Blick.

„Ja, ich gehe nämlich wieder mit dem Gedanken um, mich zu verheiraten, aber ich möchte mir einen zweiten Korb nicht holen.“

„Das begreife ich; Sie müssen eben doch merken und ein bißchen darauf achten, ob die — die Sie sich ausgewählt haben — Sie gern hat.“ Sie hatte ihren ganzen Übermut wiedergewonnen; die Sache schien wirklich die Wendung zu nehmen, die sie seit langem herbeigewünscht hatte. — Sie waren hinter der Gesellschaft zurückgeblieben, standen mitten auf dem Feld, eine Kornheide verbarg sie vor den Blicken der andern.

Plötzlich sagte er sich ein Herz.

„Fräulein Kläre,“ fing er an, „ich glaube, daß die, die ich jetzt meine, mich auch ein bißchen gerne hat. Was sagen Sie dazu?“

„Ich? — Ja — kenne ich sie denn?“ Sie sah ihn von unten herauf schelmisch an und wippte zierlich vor ihm hin und her.

„Zum Anbeißen“, dachte Bremer.

„O sehr gut; soll ich sie Ihnen beschreiben? Und wollen Sie dann raten, wer es ist?“

Sie nidte.

„Also, sie ist ein kleines, zierliches Persönchen, hat lustige, liebe Braunaugen, lockiges, dunkles Haar, ein frisches, rotes Mündchen und das goldigste Herz vonder Welt. Nun raten Sie mal?“

„Solchein schönes, reizendes Mädchen gibt's in meiner ganzen Be-

kanntschaft nicht“, erklärte sie ernsthaft, und dabei leuchtete ihr der Schalk aus den Augen und das Blut stieg ihr nun doch langsam in die Wangen, da wußte Fritz Bremer genug.

„Aber ich kenne eins, und recht haben Sie — ein reizendes Mädel ist's und Kläre Roderich heißt's — so, nun ist's heraus. Nun geben Sie mir auch einen Korb — oder geben Sie mir einen Kuß, damit ich weiß, woran ich bin.“

Er breitete die Arme aus und da flog sie hinein, und er hielt sie fest, ganz fest und küßte sie stürmisch, immer und immer wieder. Als er sie dann endlich losließ, standen sie beide wie verwirrt.

„Was werden Ihr Vater und Hermine dazu sagen?“ fragte er endlich.

Sie hatte schon ihren ganzen Übermut wiedergewonnen.

„Papa und Hermine? Na, etwas erstaunt werden sie ja sein — aber es geht die Sache doch nur um zwei eigentlich was an, und ich bin überzeugt, schließlich werden sich alle beide freuen. Viel wichtiger, meine ich, ist es, ob Lottchen mich auch zur Mama haben will.“

„Die wird schon wollen — die liebt Sie doch so sehr.“

„Nun, dann ist ja alles in Ordnung.“

„Kläre.“ Er wollte sie wieder in die Arme ziehen, aber sie entzog sich ihm und sagte mit komisch-feierlichem Ernst:

„Nein, Herr Bremer, die anderen Küsse bekommen Sie erst in Papas Gegenwart.“

Damit lief sie davon, war aber noch zwei Ruffingerchen und einen kleinen, verliebten Blick rückwärts, daß Fritz ganz warm ums Herz wurde. Diese war nun die Rechte, entschieden die Rechte.

Als sie die andere Gesellschaft erreicht hatte, bemerkte sie

Hermine neben Hellfried gehend; er sprach sehr dringlich auf sie ein und sie schien ihm mit großem Interesse zuzuhören, zuweilen hob sie den Blick und sah etwas schwärmerisch in die Ferne. Kläre verlangsamte ihre Schritte und beobachtete die beiden ein Weilchen, dann glitt ein kleines, spitzbübisches Lächeln über ihr frisches Gesichtchen.

Während des gemeinsamen



Grenzwacht im Süden: Tiroler Landesschütze auf Posten im Gebirge. Phot. Wilh. Müller.



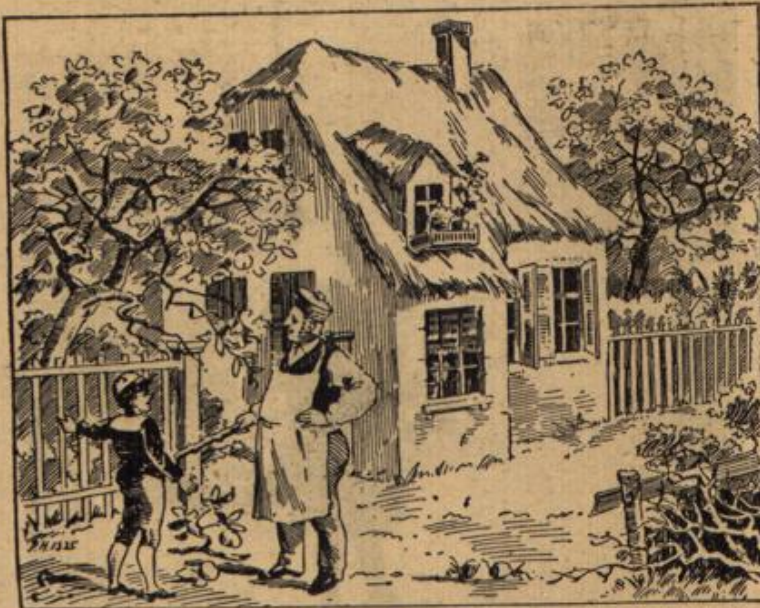
Inneres eines Beton- und Wellblechunterstands auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Phot. Max Wipperling.

Abendessens und auch sonst im Verlauf der nächsten Stunden kostete es dem heimlichen Brautpaar etwas Mühe, ihre glücklich heitere Stimmung nicht zum Verräter werden zu lassen, und besonders Kläre brannte vor Ungeduld, dem Vater und der Schwester alles mitzuteilen. Hierzu bot sich aber erst Gelegenheit am nächsten Morgen, denn als sie zu Hause ankamen, waren alle so müde, daß sie sich rasch von Hellsried verabschiedeten und dann gleich ihre Schlafzimmer aufsuchten.

Oskar Hellsried ging durch die stillen Straßen, in die der Mond hineinschien, und bog nach dem Markte zu ab.

An der einen Ecke desselben ragten spitze Giebel eines alttümlichen Hauses in den klaren Nachthimmel empor, ein paar steinerne Stufen mit eisernem Geländer führten zur Tür hinauf, über der ein Wirtshauschild alter Zeit im Sommerwind ganz leise hin und her schwanke, ein geharnischter Ritter mit Helm, Lanze und Schild. Es war die beste und seit langen Jahren bestehende Weinstube der Stadt; früher war es ein Gasthaus gewesen und hieß „Zum mutigen Ritter“ — das war viele, viele Jahre her, als noch die Postkutsche von Ort zu Ort den Verkehr vermittelte und auf den Klängen des Posthorns die Poesie über die Lande zog. Der Name war geblieben, aber ein Gasthaus war der „Mutige Ritter“ nicht mehr. In seinen drei kleinen, altdeutsch eingerichteten Räumen befand sich jetzt das beste, gemütlichste Weinklokal der kleinen Kreisstadt, und man konnte sicher hier die beste und zu später Abend- und Nachstunde auch die heiterste Gesellschaft finden. Das wußte Oskar Hellsried sehr genau, und deshalb und weil er überhaupt ein geselliger Mann war und ein Gläschen Wein nicht verschmähte, lenkte er fast Abend für Abend seine Schritte zum „Mutigen Ritter“ und saß auch heute noch in fröhlicher Runde, bis der Schein des Mondes langsam verblaßte. (Fortf. folgt.)

Verrierrbild.



Ich wollte keine Apfel holen, — Der andre Junge hat gestohlen.
Wo ist der andere Junge?

Die Mutter Gottes.

In der Kapelle haben sie gebettet,
Die todwund sich aus schwerer Schlacht gerettet.
Sie liegen stöhnend auf dem kalten Stein, —
Durch bunte Fenster flammt der Abendstern.

Hell ragt der Mutter Gottes Bild im Chor.
Es knien viele flehend schon davor,
Sie sagen, daß sie Wunder tut und Zeichen,
Daß ihrer Milde Tod und Wunden weichen.

So schlimmen Jammer sah die Heil'ge nie. —
Heldselig thront auf goldenen Balken sie
Und lehrt sich nicht an Freunde, nicht an Feinde:
Blickt lächelnd auf die blutende Gemeinde.

Doch einem ist's, als ob die königliche
Dahim in Deutschland seiner Mutter gleiche,
Daß gütig sie zu ihm herniedersteige,
Sich heilend über seine Wunden neige,
Sein letztes Leiden leicht und licht ihm macht,
Und mütterlich ihn küßt zur Gutenacht. Klara Fiech

Allerlei

Aus Kindermund. Der Vater fragt seinen siebenjährigen Sohn: „Wer war Kolumbus, Gustav?“ — „Ich weiß es nicht,“ erwiderte dieser. — „Junge, wer hat denn Amerika entdeckt?“ — „Ich nicht,“ antwortet der Kleine ängstlich.

Aus dem Leben eines Erfinders. Samuel Finley Brees Morse, der 1872 verstorbene Erfinder des nach ihm benannten Schreibtelegraphen, dem schon bei seinen Lebzeiten ein Denkmal errichtet wurde, gab anfänglich in Newyork Unterricht im Malen und war arm wie eine Kirchenmaus. Eines Tages kam er zu einem seiner Schüler und bat diesen um Geld. — „Ich habe noch keines,“ Professor,“ erhielt er zur Antwort; „mein Wechsel kommt erst nächste Woche.“ — „Nächste Woche!“ seufzte Morse, „bis dahin

kann ich verhungern.“ — „Ei, Professor, steht es so mit Ihnen?“ — Ein stummes Nicken mit dem Kopfe war die Antwort. — „Hier sind zehn Dollars können Ihnen die helfen?“ Der Schüler zog ein Zehn-Dollar-Goldstück aus der Tasche, welches Morse hastig ergriff. — „Danke, mein Junge; das hilft mir über die Woche. Kommen Sie und lassen Sie uns speisen!“ Der Professor zog seinen Schüler aus dem Hause und bestellte ein beiseidenes Mahl, das er gierig verschlang. Es war die erste Mahlzeit seit mehr als vierundzwanzig Stunden. Drei Jahre später machte er seine Erfindung und — hatte damit den Weg betreten, der ihm nicht nur zu Reichtum, sondern auch zu Welttruhm verhelfen sollte.

Eine aussterbende Tiergattung. Das Elentier oder der Eich, eine unserem Edelhirsch ähnelnde Tierart mit prächtigem Geweih, ist leider im Aussterben begriffen. Früher, vor Jahrhunderten, waren in den verschiedenen Gegenden Deutschlands noch genügend Elentiere zu finden. Im Wald Biergrund bei Rördlingen erlegten zwei Jäger des Königs. Pipin im Jahre 764 ein besonders schönes Elentier, dessen mächtiges Geweih sich in einem der bayerischen Königsschlösser befindet. Eine Abbildung dieses Geweihs befindet sich auf einem Gemälde im Jagdschloß Moritzburg bei Dresden. In Deutschland beobachtete man die letzten Elchherden im 16. Jahrhundert im Medlenburgischen. Im 17. Jahrhundert wurden in Ungarn und im Anfang des 19. Jahrhunderts in Polen die letzten dieser Tiere erlegt. Einige Tiere leben noch in Skandinavien und Ostpreußen, hier im Ibenhorster Forst, der wegen seiner Elche berühmt ist. Sonst gibt es in deutschen Ländern keines dieser Tiere mehr. Die Jagd auf diese Tiere ist ziemlich gefährlich. Der Elch ist ein wildes und kräftiges Tier, das eine Körperlänge bis fast 3 Meter und eine Schulterhöhe bis zu 2 Meter erreicht. Er wiegt bis zu 330 Kilo. Sein Fleisch soll sehr wohlnehmend sein. A. M.

Gemeinnütziges

Werden Lageräpfel weif, so legt man sie in kaltes Brunnenwasser. Sie bekommen dann wieder eine ganz strammere Schale.

Schöne Edelbakterien sind die folgenden Sorten: Dornröschen, Emmy Nichte, Farbenwunder, Fortuna, Galathea, Glädskind, Parzival, Prinzessin Juliana, Reford, Sultan. Durch auffallend große Blumen zeichnen sich aus: Dollarprinzessin, Preziosa, Rheingau und Ballota.

Zum Löten von Kupfer und Bronze lassen sich Mischungen von Kupfer und Blei mit Vorteil verwenden. Je mehr Blei man zusetzt, um so leichter schmelzbar wird die Legierung, aber desto mehr weicht sie auch in Farbe und Zähigkeit vom Kupfer ab. Man pflegt 85 Teile Kupfer und 15 Teile Blei in Anwendung zu bringen.

Tomaten für Frühkultur kann man jetzt in Töpfe säen. Sie sind warm zu stellen und bald nach dem Aufgehen zu verpflanzen. Nach mehrfacher Verpflanzen können solche Tomaten — im Mai ausgepflanzt — schon Ende Juli die ersten Erträge liefern. Nährhafte Erde und reichliches Gießen bei vorgeschrittenem Wachstum ist Bedingung. Da Tomaten nicht so leicht verlaufen, entwickeln sich dieselben auch gut im Zimmer.

Rätsel.

Es merkt oft die Wand,
Auch macht es Frauenhand.

Reim-Rätsel.

Sommer und —
Winter „ —
Sänger „ —
Denne „ —
Regen „ —
Räbel „ —

Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Reime, von oben nach unten gelesen, einen Mädchennamen.

Dr. Guggenberger.

Widerrätsel.



Homonym.

Mein Wort bezahlt man oft mit laurer Miene;
Dem Schiff ich auch zum Lenken diene.
B. Guggenberger.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselsprungs:

Das Leid verleiht des Menschen Sinnen,
Führt aus äh'ren Scheines Glück,
Das ihm nicht wert ist, zu gewinnen,
Ihn ins eigne Selbst zurück.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Treue, Neue.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.